

Ein Volk von Kriminellen?

Die 'Ex-Criminal Tribes' von Maharashtra

von Georg Amshoff

Die Briten bezeichneten sie schlicht als 'geborene Kriminelle' und behandelten sie auch entsprechend. Die Unabhängigkeit Indiens brachte ihnen noch lange nicht die Freiheit. Noch immer ist ihre Situation so schlecht, daß Aktivisten der Dalits sie als die 'allerärmsten' bezeichnen - die sogenannten Ex-Criminal Tribes.



Die sogenannten "Ex-Criminal Tribes" leben vom Aufführen kleiner Puppenspiele, von artistischen Kunststücken und Jonglieren ... (Foto: Walter Keller)

Vilhas Wagh ist ein Mann der Tat. Er, selber ein Dalit (Marathi-Wort für 'Unterdrückte'), ist mit ganzer Kraft dabei, etwas für 'seine' Leute zu tun. Für die Kinder von Dalits hat der kleine, leicht untersetzte Aktivist Internate aufgebaut. Eine Organisation für Prostituierte hat er gegründet, und ein Heim für deren Kinder. Nebenbei publiziert er, zusammen mit seiner Frau, im eigenen Verlag über Dalit-Fragen. Da ihn diese Aufgaben zusammen mehr als ausfüllen, hat er kurzerhand seinen gutbezahlten Job als 'Assistant Director' einer Abteilung der Universität in Poona aufgegeben und ist von den vornehmen Professoren-Wohnungen auf dem Campus in einen Slum gezogen - "weil es billiger ist". Warum macht er das alles? Die Antwort ist für ihn ganz einfach: "Irgendwie ist es unsere Pflicht als Dalits, uns für andere einzusetzen. Und die allerärmsten, das sind die Ex-Criminal Tribes", meint Vilhas Wagh.

Offiziell heißen diese Volksgruppen 'Nomadic and Denotified Tribes', oder abgekürzt NDT. Während die nomadischen Gruppen oftmals weiterhin keinen festen Wohnort haben, hat moderne Wortkosmetik aus den 'Kriminellen Gruppen' inzwischen 'Ex-Criminal' gemacht, oder, seit die Meldepflicht für sie weggefallen ist, halt 'Denotified'. In ganz Indien gibt es diese Gruppen. Allein im Bundesstaat Maharashtra (auf das sich alle folgenden Daten beziehen) sind es 46 verschiedene Gemeinschaften mit insgesamt sechs Millionen Menschen. Noch nicht darin eingeschlossen sind die Schäfer-Gruppen, die noch einmal acht Million Menschen zählen.

Kein Platz in den Dörfern

In der traditionellen Sozialstruktur der Dörfer hatten die NDT keine eindeutige ökonomische Funktion. Sie lebten vom Aufführen kleiner Puppenspiele, von artistischen Kunststücken und Jonglieren, von Trickbetrügereien und Taschendiebstählen. Für Abergläubige führten sie kleine Rituale und Hexereien aus, übten sich im Wahrsagen oder lebten schlicht vom Betteln. Einige Gruppen stellen Bambus-Produkte wie Matten her, verkaufen Läusekämme oder selbstgesammelte Kräuter. Das Überleben war immer hart für sie - die 'Künstler' mußten sich große Mühe geben, ihrer halb verwahrlosten Klientel einige Münzen abzulocken. Schließlich würden sie sogar so weit gehen, einen Stärkungstrank mit einigen Tropfen ihres eigenen Blutes anzubieten - frisch abgezapft aus dem Unterarm. Maximal drei Tage durften sie sich in einem Dorf (oder besser: außerhalb eines Dorfes) aufhalten, dann wurden sie wieder fortgejagt.

Die Britischen Kolonialherren

erließen 1887 ein Gesetz, das 14 dieser Gruppen mit insgesamt einer Million Menschen schlicht als geborene Kriminelle bezeichnete. Ein Gedanke, der gut in indische Konzepte paßte - wenn die Kaste und die dazugehörige soziale Stellung und Beruf angeboren werden konnten, warum dann nicht auch die Vorbestimmung, der zwanghafte Trieb zur Kriminalität? Insofern war es auch nur konsequent, daß mit einem weiteren Gesetz 1924 besondere Kolonien eingerichtet wurden, die mit Stacheldraht gesichert und rund um die Uhr von Polizisten bewacht wurden. Diese 'Settlement Colonies' dürften wohl zutreffender als Internierungslager bezeichnet werden. Außerhalb der Lager durften die Insassen sich nur unter strikter Kontrolle der Polizei bewegen. Die Menschen lebten praktisch in einer Art Sklaverei.

Auch durch die Unabhängigkeit Indiens änderte sich zunächst nichts für sie. 1951 wurden zwar die britischen Gesetze abgeschafft, aber die Polizei fühlte sich dadurch so hilflos, daß bereits ein Jahr später mit dem 'Professional Criminals Act' nicht nur ihre Freiheit, sondern praktisch ihr Recht auf Leben der Willkür der Polizei

ausgeliefert wurde. Zu den alltäglichen Schikanen gehörten u.a. die Verhaftung einer ganzen Gruppe auf bloßen Verdacht hin, oder die Verweigerung der Kremation für die Verstorbenen. Bis heute fällt auf Angehörige dieser Gruppe immer der erste Verdacht, klopft bei jeder Straftat in der Nachbarschaft die Polizei zuerst bei ihnen an.

Schlechte soziale Lage

Die soziale Lage dieser Menschen ist, verständlicherweise, ziemlich schlecht. Der Alphabetisierungsgrad liegt bei nicht mehr als zwei Prozent. Eltern, die ihre Kinder in einer Schule anmelden wollen, müssen nicht nur einen 'ordentlichen' Wohnsitz vorweisen, sondern auch eine Geburtsurkunde - eine sehr schwer zu erfüllende Bedingung. Denn wie soll man diese bekommen, wenn die Eltern in keinem Dorf geduldet werden, wenn die Babies neben einem Fluß oder im Schatten eines Baumes geboren werden? Zwar richtete die Regierung spezielle Schulen mit angeschlossenem Internat für die Kinder dieser Gruppen ein. Nach einem Report eines Untersuchungskomitees der Landesregierung ließen 90 Prozent dieser Schulen

allerdings viel zu wünschen übrig. Der Ausbildungsstandart war beklagenswert niedrig; 50 Prozent der angeblichen Schüler waren fiktiv, und vom Rest bricht die Hälfte vor der fünften Klasse ab. Eine traurige Bilanz.

Eine eigene Schule

Auf die staatlichen Schulen ist also nicht unbedingt Verlaß. Deshalb, meint Vilhas Wagh, habe er halt selber eine gegründet - denn eine gute Schulbildung und damit gute Berufschancen seien für die Kinder der entscheidende Faktor, die soziale Stigmatisierung zu überwinden.

In einem kleinen Dorf, knapp zwei Autostunden von Poona entfernt, erhalten jetzt 154 Kinder eine Schulbildung. Die Lehrerinnen und Lehrer sind selber Dalits und hochmotiviert. "Hier können wir etwas für unsere Leute tun", sagt eine von ihnen. Man merkt es der Schule an, daß ein besonderes Engagement dahinter steht. "Mit den Leistungen der Kinder sind wir sehr zufrieden", erklärt denn auch Mr. Wagh. Wenn seine Schüler an weiterführende Schulen überwechseln, seien sie besser als der Durchschnitt. Gerne würde er auch zusätzliche technische Kurse anbieten, Nähklassen, Schreibmaschinenschreiben etc. Aber dafür fehlt das nötige Geld.

Denn die staatliche Unterstützung für diese Schule, die inzwischen auch vom Erziehungsministerium anerkannt wurde, ist nur dürftig. Und die Eltern der Kinder können auch nicht viel beitragen, vielleicht 100 Rupien pro Jahr (ca. 5 DM) - die meisten von ihnen leben selber in großer Armut. Während des Schuljahres werden die Klassenräume abends zu Schlafsälen umgewandelt (was nicht schwer ist, da sowieso fast nichts drin steht). In den Ferien fahren die Kinder dann zu ihren Eltern. Einige kommen aus dem Bundesstaat Gujarat, andere sogar aus dem fernen Delhi - es gibt einfach viel zu wenig Schulen, an denen diese Kinder aufgenommen werden. Gerne würde Vilhas Wagh mit der ganzen Schule nach Poona umziehen. Nicht nur, weil 50 Prozent der Kinder von dort kommen und dann bei ihren Eltern leben könnten, sondern auch, weil dadurch wesentlich mehr Kinder aufgenommen werden könnten. Aber so ein Umzug würde die für ihn astronomische Summe von umgerechnet 25.000 DM kosten - und da es weit und breit keinen Geber gibt, können sie doch schon kaum die laufenden Kosten aufbringen...

Kinderarbeit

Da es viel zu wenig Schulen für sie gibt, ist es nicht verwunderlich, daß viele Kinder schon mit sieben oder acht



Die 'Künstler' müssen sich große Mühe geben, ihrer Klientel einige Münzen abzulocken, so wie hier der junge Schlangenbeschwörer (Foto: Walter Keller)

Jahren anfangen, zu arbeiten. Sie sammeln Lumpen und Altpapier, assistieren als Junior-Partner beim Schlangenbeschwörer, bei Akrobatik und Kunststücken am Straßenrand. Weit verbreitet sind auch Jobs im 'Number Two Business', wie Unterweltaktivitäten umschrieben werden. Durchschnittlich 16 Kinder hat jede Frau aus diesen Stammesgruppen - nur sechs davon werden überleben. Solange sich diese Überlebensquote nicht entscheidend bessert, sind auch die verzweifelten Anstrengungen der Familienplaner ziemlich sinnlos.

Die 'Beggar Homes'

Da viele der Ex-Criminals vom Betteln lebten, verabschiedete die Regierung von Maharashtra 1959 ein gesetzliches Verbot der Bettelei. Dadurch sollten wohl die größeren Städte von Bettlern 'gereinigt' werden - die Zentralregierung in Delhi denkt zur Zeit über ähnliche Maßnahmen nach. Während der Notstandsregierung von Indira Gandhi wurden tausende von Bettlern verhaftet und in Zwangsarbeitslager gesteckt, aus denen sie dann nach kurzer Zeit ausbrachen und sich wieder in die selben Städte durchschlugen, aus denen sie abtransportiert wurden. In diesen sogenannten Beggar Homes wurden so 24.000 Personen mehr oder weniger eingesperrt.

Daß mit Vasantrao Naik und seinem Sohn Sudhakar Naik zwei mal ein Mitglied einer nomadischen Gruppe Ministerpräsident des Bundesstaates Maharashtra war, hat immerhin dazu geführt, daß die staatliche 'NDT Development Corporation' nach dem Staatsmann benannt wurde. Ein Beispiel für die Effektivität dieser Institution ist deren Kreditvermittlungsabteilung. Um innerhalb eines Jahres 20 Antragsteller jeweils 1.000 Rupien an Zuschüssen auszuschießen, fielen Verwaltungskosten in Höhe von stolzen 168.000 Rupien an.

Auch die 15 regierungseigenen Fahrschulen für NDT konnten in zehn Jahren gerade mal 20 Schüler ausbilden - bei 50.000 Rupien Kosten jährlich. Ob die Absolventen anschließend in den Staatsdienst übernommen wurden, ist unbekannt - das wäre wohl ihre einzige Chance gewesen. Und die von der Regierung bezahlten Field Worker, die den NDT die verschiedenen Wohltätigkeitsprogramme der Landesregierung schmackhaft machen sollten, haben sich in 15 Jahren nicht ein einziges Mal bei den zu Beglückenden sehen lassen.

Eigeninitiative

Seit etwa zehn Jahren beginnen die Ex-Criminal Tribes, sich selber zu orga-



Die Kinder kommen aus dem Bundesstaat Gujarat, einige sogar aus dem fernen Delhi in die Schule von Mr. Wagh. Es gibt viel zu wenig Schulen, an denen diese Kinder aufgenommen werden. (Foto: Georg Amshoff)

nisieren. Aus ihren Lagern und den Dörfern ziehen sie in die Städte; dort landen sie zwar in den Slums, können dabei aber durch die Anonymität ihre Stigmatisierung überwinden. Aus dem gleichen Grund geben sie einige ihrer Bräuche und Tänze auf, wechseln sogar ihre Namen. Oder, wie es einer von ihnen formulierte: "Das war zwar unsere Kultur, aber es war eine schlechte." Gleichzeitig gibt es Versuche, diese Kultur literarisch zu verarbeiten und durch Kurzgeschichten oder Biografien Außenstehenden einen objektiven Einblick in die ehemalige Lebensweise zu geben. Aber all das bleibt nur Stückwerk, solange echte ökonomische Verbesserungen und eine deutliche Anhebung des sozialen Status ausbleiben. Der Schlüssel dazu ist eine gute Schulbildung. Und, natürlich, gute Schulen - wie die von Vilhas Wagh.

Dalits für Dalits

Mira Zinde hat die beschwerliche Reise im klapprigen Bus aus Poona gemacht, um ihren 12-jährigen Sohn in der Wagh-Schule zu besuchen. Ihm gefällt es gut hier - viele Freunde hat er, und das Lernen macht Spaß. Mira ist froh, daß er hier lernen kann - und daß sie sich jetzt nur noch um einen Sohn kümmern muß. Seit ihr Mann vor drei Wochen an Tuberkulose starb, weiß sie kaum noch, wie sie genug Geld für Nahrung verdie-

nen soll. Zwar geht sie in Poona in den Häusern von reichen Leuten putzen, den ganzen Tag lang - aber die zahlen ihr nur den unverschämt niedrigen Lohn von 300 Rupien (ca. 15 DM) pro Monat, obwohl die 'Gewerkschaft der Hausangestellten' in Bombay mindestens 1.000 Rupien als Entlohnung für solche Tätigkeiten fordert. Vilhas Wagh spürt ihre Verzweiflung, denkt kurz nach und lächelt. Morgen, meint er, könne sie einen Job im Internat der Schule bekommen. Fair bezahlt. Für ihn ist es ein klarer Fall: "Es ist doch unsere Pflicht, wenigstens etwas für unsere Leute zu tun."

Literatur:

Arun Chavan, 'The nomadic and Denotified Tribes of Maharashtra', New Quest 94, July/August 1992;

Y. C. Simhardi, 'Denotified Tribes - A Sociological Analysis', Classical Publishing Company, New Delhi 1991;

Eigene Recherchen und Interviews des Autors.